

Kann Religion irren?

An der Paulusakademie Zürich fanden jüngst drei so genannte "Witiker Gespräche" statt zum Thema "Irrtum in Wissenschaft, Religion und im Leben".

29. November 2011. Zum Thema "Irrtum in den Religionen" sprachen vier Religionsvertreter, ein Jude, eine Muslimin, ein katholischer und ein protestantischer Christ. Ihre Darstellung folgte der Idee, dass Irrtum und Nicht-Irrtum systemintern zu definieren sind. Zum Beispiel wäre es ein christlicher Irrtum, zu denken, Gott sei nicht Vater Sohn und Heiliger Geist. Warum? Weil es nicht konform wäre zur Lehre der Kirche.

Wer aber den Irrtum systemintern definiert, dreht sich in einem endlosen Kreisel. Irrtum ist Irrtum, weil Irrtum Irrtum ist. Gleich wie umgekehrt: Wahrheit ist Wahrheit, weil Wahrheit Wahrheit ist.

Macht das Sinn? Sinnvoll kann man eigentlich nur von "Irrtum" reden, wenn sich ein Irrtum von Nicht-Irrtum objektiv unterscheiden liesse, also nicht systemabhängig.

Da die Religionen aber die Wirklichkeit deuten, ist die Rede von einem spezifisch religiösen Irrtum sinnwidrig. Es gibt keinen spezifisch religiösen Irrtum, wohl aber sinnvolle oder unsinnige Deutungen. Wir sollten besser von Variationen von Interpretationen sprechen, statt von religiösem Irrtum.

Das römisch-vatikanische Denken

Das römisch-vatikanische Denken verdränge die soziale Vermittlungsgestalt der Kirche, befindet Franz Xaver Kaufmann. Es mache empfindungslos für die zeitgenössische Gesellschaft.

22. November 2011. Diese Feststellung des bekannten Schweizer Soziologen und Katholizismus-Kenners Franz Xaver Kaufmann ist zweifellos richtig. Papst Benedikt XVI. verkörpert ja höchstpersönlich dieses Denken. Seine polemisch-gesellschaftskritische Einstellung gegen den "Relativismus" unserer Zeit zeigt es deutlich.

Aber: Welchen Sinn macht es, ungeschichtlich über "Kirche" (und Religion) zu reden und zu denken? Macht es überhaupt Sinn?

Die Verleugnung der sozialen Bedingtheit der Kirche, die sich im Umgang mit pädophilen und sexuell aktiven, heterosexuellen oder schwulen Priestern so besonders hilflos erwies, ist im Grund Symptom einer theologischen Voreinstellung, die sich von Platon über die

neuplatonischen Kirchenväter, insbesondere Augustinus, Thomas von Aquin, Martin Luther, Calvin und die Scholastik bis zu Benedikt XVI. erstreckt. Sie definiert die römisch-katholische Kirche als eine überzeitliche heilige Wesenheit.

Diese römische Theologie scheint schicksalhaft so eng mit diesem Erbe verbunden zu bleiben, dass ein Denken in anderen Kategorien den theologischen Selbstmord bedeuten würde. Was könnte die Kirche dann noch verkündigen? Man stelle sich bloss vor, wie sich die Rede über das denkende, fühlende, planende, handelnde, allmächtige, allgegenwärtige persönliche Wesen "Gott" entleeren würde, wenn wir unsere Gottesvorstellungen "nur noch" als Allegorien, als Metaphern, als Gleichnisse, als Mythen verborgener Wahrheit verstehen würden! Die Angst ist, dass dann Gott nicht mehr Gott wäre.

Kirchengeschichtlich lässt sich leicht nachzeichnen, wie sich, ausgehend von der Ideenlehre Platons, ein Denken in zwei Wirklichkeiten ausgebildet hat: eine physische und eine metaphysische. Die Ewige Idee steht gegen die vergängliche Verkörperung, der Geist gegen die Materie, der Himmel gegen die Erde, natürlich gegen übernatürlich, Wissen gegen Glauben.

Wobei den abstrakten Begriffen der griechischen Philosophie konkrete Wirklichkeit zugesprochen wird. Philosophische Begriffe ersetzen die alten Mythen, setzen aber neue: Die Idee als das wahre Wesen. Die Seele wird als leibunabhängige geistige und damit unsterbliche Substanz vorgestellt. Die Person Christi vereinigt zwei Substanzen, eine materieunabhängige und eine materielle. Der Himmel ist eine reale Wirklichkeit jenseits von Raum- und Zeit ... Und so weiter.

Die Verhaftung an dieses wirklichkeits-schizophrene Denken führt unvermeidlich zur traditionalistischen Fundamentalkritik an der geschichtlichen Betrachtung: Gegen die historisch-kritische Bibelforschung, gegen die historisch-kritische Dogmenanalyse, gegen die moderne Hermeneutik, gegen die Kritik an der theologischen Sprache, gegen die Kritik an der scholastischen Ideologie, gegen die Betrachtung der Kirche als soziales Gebilde und als Machtgefüge.

Im Grunde erscheint das "römisch-vatikanische Denken" (samt seinen hörigen Bischöfen und Theologen) als die letzte und hartnäckige Verteidigungslinie jener unglaublichen Vorstellung, dass wir es mit zwei unterschiedenen Wirklichkeiten zu tun haben: Der Menschlichen und der Göttlichen.

Dabei sagt ja sogar die christliche (und hinduistische) Inkarnationslehre, dass die getrennte Betrachtung unmöglich sei. Und die biblische Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen müsste ja, wenn ernstgenommen, bedeuten, dass das Göttliche im Menschlichen aufzuspüren sei. Wo denn sonst?

Mein Vorschlag ist, die so genannt metaphysische und die physische Wirklichkeit, das Kreatürliche und das Göttliche, nicht als zwei Wirklichkeiten zu betrachten, sondern als interne Polarität alles Wirklichen. Also humanistisch!

Die Humanität und das Böse

Die Säkularität ist zweifellos ein Merkmal der modernen Gesellschaften. Wir deuten die Wirklichkeit immer weniger von Gott her, sondern vom Menschlichen. Konsequenz: nicht Gott sondern der Mensch belastet sich selbst mit dem Bösen.

13. November 2011. Diese Konsequenz wurde mir dieser Tage bewusst. Ich hatte soeben an der Volkshochschule des Kantons Zürich meinen Kurs über "Die Evolution des Göttlichen" abgeschlossen. Da reichte mir ein Teilnehmer die Frage nach: Welche Kraft schöpfen Sie bei Schicksalsschlägen aus Ihrem humanistischen Ansatz? Wie begegnen Sie der allgegenwärtigen Ungerechtigkeit in der Welt?

Diese Fragen sind nun in der Tat eine starke Herausforderung an die humanistische Reflexion. Aber sie sind lösbar.

Dazu meine Überlegung:

Die Antwort hängt wohl davon ab, wie wir unsere menschliche Existenz einschätzen. Sind wir Wesen, die ein Recht auf ein schicksalsloses, glückliches, von allem Bösen freien Leben sollten einklagen können? Aber bei wem? In der US-amerikanischen Verfassung ist das Glück, die happiness, sogar als Verfassungsgrundsatz des Staates festgeschrieben.

Zunächst denke ich, dass jeder von uns ungefragt ins Dasein, in das Leben und zu bewusster Existenz geworfen ist. Wahrhaftes Schicksal! Die grundsätzliche Lebenseinschätzung ist, ob wir dieses Schicksal als Fluch oder als Segen betrachten, ob wir es verdammen oder verdanken. Faktum ist, dass wir nicht singuläre Individuen sind, sondern in eine Welt unseresgleichen hinein geboren sind, also von Menschen, die das ganze Spektrum von elendem bis herrlichem Leben erfahren können. Ist diese Menschheit, zu der wir gehören, Gnade oder Fluch?

Ich bin natürlich der Meinung, dass wir allen Grund haben, unsere raumzeitliche je einmalige Existenz den Prinzipien des Lebens und des Daseins zu verdanken, also nicht zu bejammern. Ich bin weder Nihilist noch Zyniker. Lieber lege ich in meinem befristet geöffneten Lebensfenster eine persönliche Performance vor, als dass ich mich als Opfer schicksalhafter oder böser Mächte bedaure. Das Leben selbst gibt einem die Kraft, die Herausforderung aktiv zu bestehen, statt passiv zu beklagen. Die Einsicht in die Wunder des Daseins, des Lebens und der Existenz gibt Kraft genug. Was wollen wir noch mehr?

Ich weiss, dass viele diesen Glauben auffüllen mit der Vorstellung eines persönlichen, göttlichen Gegenübers, das lenkt, plant, richtet. Gott sei die Liebe. Diese Vorstellung kann vielen Trost und Kraft geben, andere aber auch einschüchtern und bevormunden. Allerdings sollten wir uns so oder so bewusst sein, dass es sich um ein Vorstellen und Reden in Gleichnissen, in Metaphern, Mythen, Sprachspielen, Symbolen handelt. Ich scheue mich, die religiöse Rede - ob negativ oder positiv - als das Spiegelbild der Wirklichkeit selbst zu betrachten. Sie ist immer geschichtliche, zivilisatorische, persönliche oder auch gemeinschaftliche Deutung.

Was wir heute deutlicher sehen als auch schon, ist dies: Die Prinzipien, bzw. "Wunder" des Daseins, des Lebens und der Existenz als persönlichen Gott zu objektivieren, verwickelt "das Göttliche" in zahllose unhaltbare Widersprüche: Widerspruch zwischen Unvollkommenheit der Schöpfung und einem allmächtigen Schöpfer. Widerspruch zwischen einer überzeitlichen, ewigen Wirklichkeit und unserer evolutionären Wirklichkeit, Widerspruch zwischen Glauben und Wissen, Widerspruch von Schicksal und Fügung, Widerspruch von Gottes Güte und dem Bösen in der Welt, Widerspruch von Privilegierung der Gläubigen gegenüber den Ungläubigen, Widerspruch von Menschenfreundlichkeit und Menschenopfer usw.

Ich denke, es würde der menschlichen Würde widersprechen, diese Widersprüche naiv stehen zu lassen, oder sie gläubig zu übertünchen. Insofern meine ich, dass die humane, bzw. humanistische Sicht auf "das Göttliche" zur "entzaubernden" Aufklärung beiträgt, ohne die "bezaubernde" Bedeutung von religiöser Sprache, von Mythen und Symbolen, total zu disqualifizieren.

Abschied vom Seelischen?

Wen interessiert das noch, die Seele? Wo "die Seele" doch aller Psychologie und Theologie zum Trotz nicht auffindbar ist im Leib?

23. September 2011. Grad gestern begann an der Uni Zürich eine interdisziplinäre Vortragsserie zur Frage "Abschied vom Seelischen".

Klugerweise sprechen die Veranstalter vom "Seelischen", nicht von der "Seele". Denn nicht einmal Theologen und Psychologen können sagen, was die Seele ist. Sie erkunden vielmehr "das Seelische" im Selbstverständnis des Menschen. Mein Seelisches ist auch mein Herz, mein Hirn, meine Gefühle, meine Hormone, mein Zorn, mein Hass, meine Liebe; alles in

allem mein "Ich-Selbst". Das Seelische ist, was mich als lebendiges Zentrum meiner selbst belebt, entwickelt und sterben lässt. Das Leibliche und das Seelische sind eins.

In seinem Vortrag erläuterte der Tübinger Alttestamentler Bernd Janowski das alttestamentliche Seelenkonzept. Der Begriff "Seele" kommt in der hebräischen Bibel nicht vor, schon gar nicht die Vorstellung einer unsterblichen Seele, hingegen der Begriff Náfäsch. Und dieser Begriff umfasst die zentrale leibseelische Einheit meiner-selbst.

Fälschlicherweise übersetzten die frühen Bibelübersetzer das Wort Náfäsch mit "anima" (Hieronymus) oder "Seele" (Martin Luther). Sie gingen eben von der platonischen Vorstellung aus, dass das Seelische als eine unabhängig existierende Substanz zu verstehen sei.

Doch Platons Seelenlehre hat ausgedient. Das Seelische und das Leibliche sind schicksalhaft eins, auch im Sterben. Bis sie aufgehen in die Erinnerung und die Spuren ihrer selbst.

Eine fundamentalistische Ausstiegsideologie

Der Münchner Philosoph Robert Spaemann lehnt die Nukleartechnologie aus "grundsätzlichen Überlegungen" ab. Mit einem unhaltbaren Argument.

15. Juli 2011. Man dürfe die Atomkerne nicht spalten, weil man damit die Energie ihrer natürlichen Funktion beraube, sagt Spaemann in einem Interview des Zürcher Tages-Anzeigers.* Die Funktion der Atome sei es, unsere Wirklichkeit zu erhalten.

Spaemann argumentiert wenig überzeugend. Konsequenterweise müsste Spaemann die Erforschung und Nutzung aller Elementarkräfte, der elektromagnetischen Kraft, der starken und der schwachen Kernkraft sowie der Gravitationskraft verurteilen, wenn es denn darum ginge, die "natürliche Funktion" zu respektieren.

Jede Technologie verwandelt natürliche Funktionen in kulturelle Artefakte. Die Nutzung der modernen Atomtechnologie, der Teilchenphysik, der Nanotechnologie, der Genetik ist ja völlig selbstverständlich. Die Argumentation des katholisch-konservativen Denkers ist für mich nicht nachvollziehbar. Ich sehe darin eine fundamentalistische Ausstiegsideologie.

Zwar stimmt es, dass die Nukleartechnologie unter einem diabolisch schwarzen Stern in die Geschichte eingetreten ist: Als amerikanische

Massenvernichtungswaffe gegen Hiroshima und Nagasaki. Dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit haftet der Nukleartechnologie bis heute an, aus verständlichem Grund:

Geblendet von der im Atomblitz symbolisierten neuen Energiequelle, haben sich Forschung, Politik und Industrie in die grosstechnologische Nutzung gestürzt, statt den langen Marsch der vorsichtigen Schritte anzutreten, wie wir es von der Thalidomid-geschädigten Pharmaindustrie selbstverständlich erwarten. Statt zuerst den "klinischen" Nachweis zu erarbeiten, wie eine Kernschmelze absolut ausgeschlossen werden kann und wie die hochradioaktiven Abfälle schadlos neutralisiert werden können, haben Forschung und Politik die mögliche Massenverstrahlung und die unmögliche Endlagerung als Restrisiken in Kauf genommen.

Anders als Spaemann denkt, ist nicht die Nukleartechnologie "gefährlich für die Menschheit", sondern sondern deren mörderische und selbstmörderische Nutzung.

Robert Spaemann: "Diese Technologie gefährdet die Menschheit", in Tages-Anzeiger Zürich, 12. Juli 2011.

Grossmeister des Denkens in denkmüder Zeit

Wie beim Schachspielen schälen sich auch beim Denken Grossmeister heraus. Doch wer ermisst die Bedeutung ihrer Gedanken- und Wortspiele? Bedeutung ergibt nicht aus sich selbst. Noch können konsumsüchtige, aber denkmüde Zeitgenossen darüber befinden. Es bedarf der Wirkungsgeschichte.

16. Juni 2011. Jüngst entdeckte ich ein Buch des französischen Philosophen Roger-Pol Droit über "Meisterdenker. 20 Philosophen, die das XX. Jahrhundert gestaltet haben"*.

Drei Gründe sind es, die mich neugierig machten. Zunächst: Sechzig Jahre meines Lebens gehören zum XX. Jahrhundert. Viele dieser "Meisterdenker" sind damit meine Zeitgenossen. Ihr Denken hat auch mich erreicht, wenn auch manchmal über viele verästelte Kommunikationswege.

Zum andern fällt mir zunehmend auf, wie wichtig französische Meisterdenker für mein eigenes Denken geworden sind, angefangen mit Henri Bergsons Philosophie des "Elan vital", dem Prinzip alles Lebendigen, über Jean-Paul Sartres Existenzphilosophie bis zu Jacques Derridas Dekonstruktion und Différance (Differenzierungsprozess). Der französische Horizont muss mit meiner Biografie zu tun haben. Denn immerhin hatten wir am Humanistischen Gymnasium in Freiburg/Schweiz zwei Jahre lang Philosophie-Unterricht auf Französisch.

Roger-Pol Pots Auswahl der Grossmeister des Denkens im XX. Jahrhundert ist naturgemäss perspektivisch: Bergson, William James, Freud, Russell, Husserl, Heidegger, Wittgenstein, Arendt, Quine, Sartre, Merleau-Ponty, Camus, Gandhi, Althusser, Lévi-Strauss, Deleuze, Foucault, Levinas, Derrida, Habermas. Andere Philosophen würden eine andere Auswahl treffen. Nichtsdestoweniger sind einige darunter, die schlicht nicht unübersehbar sind. Andere wie Mahatma Gandhi überraschen in der Auswahl, aber sein Denken hat viele beeinflusst.

Der dritte Grund: Als Theologen würde mich interessieren, ob auch die Theologie Grossmeister des theologischen Denkens im XX. Jahrhundert benennen könnte. Im deutschsprachigen Raum fallen mir Karl Barth und Karl Rahner ein, auch ein Leonardo Boff und eine Elisabeth Schüssler-Fioorenza. Josef Ratzinger zähle ich nicht dazu, vielleicht aber doch Hans Küng und Eugen Drewermann, wenn auch partiell, und nicht ohne Kritik.

Was kennzeichnet die Grossmeister des Denkens im XX. Jahrhundert? Sie arbeiteten sich sehr an tradierten Ideologien ab, an den totalitären Ideologien des Marxismus, des Faschismus, des Turbokapitalismus, den psychoanalytischen Schulen à la Freud, den kritischen Theorien à la Frankfurter Schule, und nicht zuletzt der alten griechisch-christlichen Metaphysik.

Betrachte ich demgegenüber, was sich im Denken des XXI. Jahrhunderts anbahnt, sehe ich zwei revolutionäre Tendenzen:

1) Die Priorität des Wissens vor dem Spekulieren -- keine Spekulation hat Hand und Fuss, die nicht durch Wissen begründet ist. Für Theologen bedeutet dies: Theologie kommt vor Bekenntnis!

2) Das Aufbrechen des schulisch-akademischen Denkens zugunsten eines globalen transkontinentalen Diskurses, in welchem etwa die Grossmeister Indiens und Chinas, nicht zu vergessen die muslimische Welt, in ihre humane Bedeutung eingesetzt werden.

Freilich: Eine Wirkungsgeschichte des Denkens im XXI. Jahrhundert wird wohl frühestens in 100 Jahren geschrieben werden können. Viele der Grossmeister mögen bereits heute leben und wirken. Wer wird wirkungsgeschichtlich bedeutend?

Vorläufig würde ich Günter Abel und Peter Sloterdijk schon mal für gesetzt halten. Im Bereich der Theologie die Zeitschrift "concilium". Aber: Ihre Bedeutung wird sich wohl erst in Jahrzehnten herauschälen.

*Roger-Pol Droit: Maîtres à penser. 20 philosophes qui ont fait le XXe siècle, Flammarion Paris 2011.

Papstkult (II)

Die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. (JPII) empört mich als Katholiken. Warum?

8. Mai 2011. JPII hat den Papstkult in einer vorher unerreichten Weise inszeniert mit seinen unzähligen Weltreisen und telegenen Auftritten. Er erschien quasi wie ein sakraler Pop-Star des Televisionszeitalters.

Dabei regierte er die Kirche wie ein Despot alter Schule, vergleichbar den Despoten der arabischen Welt, die jetzt von ihren eigenen Völkern entthront werden. JPIIs Wille war das Gesetz. Dagegen gab es weder für Bischöfe noch Theologen Einspruch. Menschlichen Tragödien hin oder her!

Despotisch hat sich JPII mit den übelsten Figuren abgegeben und sie sogar protegiert, etwa den sexualneurotischen Ordensgründer der "Legionäre Christi" Marcial Maciel oder den chilenischen Diktator Augusto Pinochet. Bezeichnender Weise war Zimbabwes skrupelloser Präsident zur Seligsprechung angereist. Ausgerechnet Mugabe!

Den Märtyrerbischof von San Salvador Oscar Romero hat JPII dagegen schmähsch Stich gelassen, obschon ihm Romero Dokumente zur Christenverfolgung durch die Handlanger der Reichen vorgelegt hatte. Romero wurde 1980 in San Salvador ermordet.

Und JPII hat sich nicht gescheut, seine Parkinson-Erkrankung zur Schau zu stellen, als wäre er der gekreuzigte Jesus himself, statt in Anstand einer neuen Generation Platz zu machen. Ein Despot bis zum Tod.

War JPII ein Held? Er hat eine Kultgemeinde herangezüchtet, die wenig mit der Evangelisation, aber sehr viel mit päpstlichem Machtanspruch zu tun hatte. Ich werde ihn nicht verehren.

Queenskult und Papstkult (I)

Ein Vergleich zwischen Queenskult und Papstkult drängt sich geradezu auf: Es fallen ja die zwei Glanz-und-Gloria-Events zeitlich fast zusammen, die britische Prinzenhochzeit in London und die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. im Vatikan.

1. Mai 2011. Ob Königshaus oder Vatikan, ob Commonwealth oder Weltkirche, beide verstehen es, sich kultisch in Szene zu setzen.

Allerdings stürzt der Vergleich dramatisch ab, betrachtet man die Realität. Die Queen mag ja im Commonwealth als lebendes Kultbild Britanniens kultisch verehrt sein, David Cameron bleibt gewählter Regierungschef. Kein Vertreter des Commonwealth würde zur Prinzenhochzeit erscheinen, um dem Buckingham-Palast die politische Autonomie zurückzugeben, die lange erstritten wurde.

So könnte auch die katholische Welt den "Heiligen Vater" als Kultfigur schätzen und verehren, wenn da nicht ein Bocksfuss in seiner Soutane steckte: Der Vatikan beansprucht, Westminster Abbey, Buckingham Palast und Downing Street 10 in Einem zu sein. Die Kardinäle und Bischöfe sind nur als die Claqueure eines absolutistischen Papstkults willkommen. Eine absolute Papstgewalt hält sie wie auch die Theologen an der kurzen Leine. So erscheint die Idee eines modernen katholischen Commonwealth, 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, im Keim erstickt, überwuchert von einer zum Papstkult verkommenen Gemeinde.

Atelier für Theologie **Fritz P. Schaller**